

Gott macht Pause

Predigt zu Markus 1, 32-29 / 5. So. n. Trin. /

09. Juli 2023 / Süsterkirche /

Predigtreihe „Du sollst dich selbst unterbrechen“

1. Mose 2,3: Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken.

Gott macht Pause. Eine irritierende Vorstellung. Wo wir doch gerade erst Psalm 121 miteinander gebetet haben: „Gott wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.“ Wo ich doch vorgestern erst bei einer Trauung dem Brautpaar zugesichert habe: Gott ist bei euch alle Tage. Und die Lydiagemeinde hat sich zum Motto gesetzt: „Alle Tage – weiter Raum!“

Was gilt denn nun: Ist Gott pausenlos für uns da? Oder braucht er mitunter eine Pause? Oder ist der Ausdruck „Gott macht Pause“ nur wieder so eine allzumenschliche Rede von Gott, weil wir es uns nicht anders erklären können, dass Gott eben mitunter nicht zu hören scheint, **als ob** er schläft, wie die Geschichte es vom Sturm mitten auf dem See erzählt und **als ob** seine Freunde ihn erst aus seiner Pause wecken müssten, damit er hilft.

Was ist der tiefe Sinn hinter der Rede von dem Gott, der eine Pause macht? Und was macht Gott, wenn er Pause macht?

Alles hängt an einem Wort, an dem Wort „heilig“. „Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte er von allen seinen Werken.“ Alle Schöpfungswerke bisher waren „gut“ (Sonne, Mond und Sterne, die Fische im Meer und die Vögel unter dem Himmel), manche sogar „sehr gut“ (die Tiere auf dem Land und die Menschen), aber der Schabbat, dieser 7. Tag, die große Pause, von der alle Pausen sich ableiten, ist „heilig“.

„Heilig“ nennen mein Mann und ich immer unsere Zeit am Sonntagnachmittag - weil wir uns nicht so oft sehen und weil sich unsere unterschiedlichen freien Zeiten nur wenig überschneiden.

„Heilig“ ist mir meine Liebe zu den Kindern, und auch die Liebe zu meinen Eltern war mir heilig. Nicht, dass wir uns missverstehen: Meine Kinder selbst sind keine Heiligen (Wenn ich an manche Sprechstage in der Schule denke, an die blauen Flecken an den Schienbeinen, die sich unter dem Tisch gehauen haben...). Auch meine Eltern waren keine Heiligen. Aber die Liebe zu ihnen ist mir heilig, die Verbundenheit, der sichere Hafen, der wir füreinander sind. Der ist mir heilig. Heilig ist das, was unantastbar ist: „Der Mittagsschlaf des Junglehrers ist heilig“, sagte ein inzwischen älterer Freund immer (noch) und legt sich, komme, was

wolle, jeden Mittag für 20 Minuten aufs Ohr. Heilig ist das Stück Land, auf dem der Vater meines tansanischen Schwiegersohnes begraben wurde; niemals darf die Familie es verkaufen. Heilig sind die unerwarteten Momente, wenn die Begegnung zwischen zwei fremden Menschen unvergesslich wird. (Bevor es das Smartphone gab, war das beim Bahnfahren gar nicht so selten.) Heilig ist das Musikstück, das mitten am Tag mein Herz anrührt, obwohl ich mit keinem Wort sagen kann, warum. Heilig ist das Ja-Wort eines Ehepaares, eigentlich ein unverantwortlicher Wahnsinn bei *den* Scheidungsraten, und doch erwischt es mich immer wieder, wenn ich dabei sein darf: „Willst du, den Gott dir anvertraut hat, lieben und achten, ihm die Treue halten in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis der Tod euch scheidet?“ „Ja, mit Gottes Hilfe.“ Heilig ist das erste Lachen der Babys; es ist ohne Falsch, ohne Berechnung, ohne Bewusstheit, pure Freude. Heilig ist ihr selbstvergessenes Spiel. Heilig ist es, einem Menschen zuzuschauen, der ein reines Herz hat. Heilig ist, die Hand eines Menschen zu spüren, die ausdrückt: Ich weiß zwar nicht, wie wir das schaffen, aber wir schaffen es zusammen. Heilig sind auch die letzten Momente des Lebens. Die letzten Atemzüge. Das Geheimnis von Werden und Vergehen, das wir nie ganz entschlüsseln können. Die Kostbarkeit des Lebens, das an uns vorüberzieht. Die ganze Liebe Gottes für dieses Menschenkind, die noch einmal aufscheint. Dann steht die Welt still.

Ja, vielleicht ist „heilig“ am besten damit definiert: Die Welt steht einen Moment still. Sie ist für einen Moment eine andere, als wir sie sonst erleben. Wir werden eine andere Dimension gewahrt, die wir uns nicht erarbeiten müssen, die wir nicht erwerben und die wir deshalb auch nicht verlieren können. Heilig ist unsere Würde. Heilig ist das Wissen: Ich bin, weil Gott ist. Ich bin, weil wir verbunden sind. Heilig ist der Moment, in dem ich das fasse und ausatme: So ist es gut/sehr gut.

Und jetzt: Der Schabbat ist heilig. Gott *macht* den Ruhetag heilig. Nicht, weil er erschöpft ist – der *Mensch* Jesus ist zuweilen müde und erschöpft, aber der *Unbegrenzte* kann keine begrenzten Kräfte haben. „Alle Tage bei Euch“, das ist immer noch richtig. Und ja: „Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.“ Darauf könnt ihr euch verlassen!

Gott macht den Schabbat heilig, weil wir diese andere Dimension in unserem Leben erfahren sollen, weil wir den Hauch einer Ahnung bekommen sollen, wie das Leben gemeint ist und wie es gut ist. Und das ist noch etwas ganz anderes, als einen Ruhetag einzulegen, damit wir am Montag wieder fit sind für die Arbeit. Das ist auch wichtig, unbestritten: Es gibt ja viele Experimente, die zeigen, dass Menschen, die

regelmäßig Pausen einlegen, viel effektiver sind und schneller am Ziel ankommen. Unsere 24 Stunden/7-Tage-Non-Stop-Gesellschaften im Norden werden zu nichts anderem führen als zum kollektiven Burn-Out; der Burn-Out des Klimas ist in dieser Hinsicht nur ein Vorbote.

Aber der Schabbat ist nicht „nützlich“. Er ist heilig. Er ist nicht der Physiotherapeut unter den Tagen, der sich der Verspannungen der Woche annimmt, damit sich die Schmerzen der nächsten Woche in Grenzen halten. Er ist nicht der Psychotherapeut unter den Tagen, damit wir die nächste Woche des Stresses leidlich überstehen. Der Schabbat ist mehr. Er ist heilig. Und heilig sein, heißt zu unterbrechen. Der Schabbat unterbricht die Maschinenhaftigkeit des Daseins, er *behindert* ihr Funktionieren. Er hat keinen *Zweck* außer in sich selbst. Er ist eine *Einladung zum Spielen*, hat der Theologe A.J. Swoboda gesagt:

Wenn kleine Kinder spielen, spielen sie oft das nach, was sie bei den Erwachsenen sehen: Sie spielen kochen, sie spielen verarzten. (Als unsere beiden großen Kinder einmal sehr ausdauernd verkleidet in zwei langen schwarzen Hemden meines Mannes mit Bobby-Car und Anhänger durchs Haus fahren und ich sie fragte: „Was spielt ihr denn?“, da sagte der Mittlere: „Ich bin (P)Fahrer.“ Und die Große sagte: „Ich bin (P)Fahrerin.“ Da wusste ich, was sie sich unter meinem Beruf vorstellten.)

Am Schabbat, am Heiligen Ruhetag, spielen wir die Welt, wie Gott sie geschaffen hat: Es gibt keine Herren und keine Knechte, alle sind gleich. Es gibt kein Übereinander und Untereinander und Gegeneinander, sondern nur ein Miteinander. Wir nehmen uns Zeit. Wir gehen spazieren, die Sonne wärmt uns. Jetzt, wo es auch nachts so warm ist, liegen wir unter den Sternen (ich bin sicher, Gott hat genau darum den langen Abend zum Schabbat dazu gezählt, wir sollen in die Sterne gucken können). Im Tierpark grüßen wir die Tiere, unsere Mitgeschöpfe. Auf der Straße vor'm Haus bleiben wir stehen schwatzen wir mit den Menschen, die neben uns wohnen. Wir gucken (fast) gar nicht auf die Uhr. Wir teilen, was wir haben, das Essen zu Hause und das Essen in der Kirche, das wir auch „heilig“ nennen, weil Jesus uns aufgetragen hat, es immer und immer zu wiederholen, damit wir uns an ihn und seine selbstlose Liebe erinnern.

Wir spielen an diesem Tag, dass wir genug haben. Dass es uns reicht, was Gott gegeben hat. Weil es *Gott* reicht, weil es *Gott* genug ist. Wir sind ihm genug. Die Welt ist ihm genug. Darum macht Gott Pause. Er ist zufrieden mit dem, was er geschaffen hat. Er verzichtet auf mehr. Er verzichtet darauf, noch mehr ranzuschaffen, alles noch größer und schöner und perfekter zu machen. Unser Gott ist

nicht der Sklaventreiber wie andere Götter im Umland Israels. Am Schabbat lässt er seine Schöpfung spielen.

Gott ist auch kein Sklaventreiber für seine Kirche. Ich bin sicher, die Atemlosigkeit, mit der wir als Kirche zugange sind, um unseren Niedergang zu stoppen, gefällt ihm gar nicht. Ich bin wirklich beeindruckt von den Menschen, die den Zukunftsprozess in der Ev. Gemeinde in Gütersloh leiten. Am Anfang ihres Prozesses stand die Frage: Und was lassen wir jetzt erst einmal, damit überhaupt Platz wird für gute Ideen? Was geben wir aus der Hand, damit Gott unsere Hände neu füllen kann?

Es ist genug, sagt Gott am 7. Tag und schließt sein Werk ab. „Es ist genug“, sagt Jesus (so haben wir es im Evangelium gehört), wir haben hier getan, was wir konnten, wir ziehen weiter. Andere werden jetzt weitermachen. „Es ist genug“, sagt Jesus, als seine Freunde ihm frustriert die 5 Brote und 2 Fische hinhalten: „Das reicht doch nie!“ Doch es reicht. Alle werden satt.

Der Schabbat ruft: Wir brauchen nicht mehr. Teilt es, es reicht für alle. So zieht Freude ein und Zufriedenheit. Auch mit Gott! In der jüdischen Liturgie für den Schabbat ist die Zahl der Bitten an Gott von 30 auf 18 reduziert. Auch an Gott soll am Schabbat niemand ziehen und zerren. Auch für Gott gilt: Nur Dienstboten sind ständig erreichbar. Gott aber ist Schöpfer allen Lebens. Und das „alle Tage“. Immer neu. Weiter Raum.

Schabbat ist die Zeit, ihn zu loben und ihm zu danken. Schabbat ist die Zeit, uns am Leben zu freuen. Jüdische Väter geben ihren Kindern am Schabbat einen Löffel Honig. Sie brauchen nicht darum zu bitten. Ja, das Leben ist verrückt, es ist ungerecht, es ist traurig, es ist anstrengend, es ist rätselhaft. Aber Schabbat hält dagegen. Es ist süß. Es ist schön. Ihr seid Gottes Kinder. Amen.

Pfarrerin Dr. Christel Weber